

Schlüsselwörter der Pädagogik Don Boscos

Vorbemerkung

Vor einigen Jahren wurde ich gebeten, für die sechs Ausgaben des Don-Bosco-Magazins 2008 anhand einiger Schlüsselwörter die Pädagogik Don Boscos in allgemein verständlicher Form vorzustellen. Aufgrund der Nachfrage von verschiedener Seite werden sie hier noch einmal zugänglich gemacht. Für den genannten Zweck sind die folgenden kurzen Artikel entstanden, die in knapper Form einige zentrale Aspekte des pädagogischen Ansatzes Don Boscos erläutern. Zugleich wollen sie deutlich machen, dass dieser nach wie vor von großer Aktualität ist.

Don Bosco nannte seine Pädagogik „Präventivsystem“. Dieses beruht, wie er sagte, auf den drei Säulen „*Vernunft, Religion, Liebe*“. So wurden in der genannten Serie zunächst diese drei als die Grundprinzipien einer Pädagogik im Geist Don Boscos präsentiert. Es folgte der Begriff der „*Assistenz*“, der die pädagogische Grundhaltung im Sinne Don Boscos thematisiert. Der Begriff „*Oratorium*“ erinnert an die erste pädagogische Institution Don Boscos, in der er seine Pädagogik entwickelt hat; er ist auch heute noch ein wichtiger Bezugspunkt. Der Begriff „*Prävention*“ schließlich ruft das Grundanliegen Don Boscos einer „Pädagogik der Vorsorge“ in Erinnerung.

Vernunft

Die „Vernunft“ ist im Dreiklang der drei pädagogischen Säulen Don Boscos (Vernunft, Religion, Liebenswürdigkeit) immer das erstgenannte Prinzip. In einer Zeit, in der viele Menschen v. a. auf das Gefühl zu setzen und Vernunft und Verstand auszublenden scheinen (vgl. z.B. die Erfolge der Werbung oder den weltweit verbreiteten Fanatismus), erscheint es nicht gerade modern, die Vernunft zu einer der Grundprinzipien der Pädagogik zu erheben. Doch eine ganzheitlich verstandene und ausgewogene Pädagogik kann auf sie nicht verzichten. Der Praktiker Don Bosco hatte freilich nicht so sehr das philosophische Verständnis von Vernunft im Blick. Er versteht unter Vernunft „den ‚praktischen Sinn‘ und den ‚gesunden Menschenverstand‘ in der Bewältigung der erzieherischen Aufgaben“ (Nikolaus Endres). Und dies schließt Tugenden wie Klugheit, Besonnenheit, Maß und Respekt sowie Verständnis für die Eigenarten des jungen Menschen ein. Eine vernünftige Pädagogik im Sinne Don Boscos zeigt sich in verschiedenen einander ergänzenden Momenten:

- Sie beginnt für Don Bosco damit, die jungen Menschen vorurteilsfrei zu sehen, wie sie sind und wo sie stehen. Nur wer ihre Situation möglichst gut kennt und in den Angeboten auf ihre Bedürfnisse und Nöte angemessen einzugehen weiß, kann ein guter Erzieher / eine gute Erzieherin sein.
- Dabei ist es für Don Bosco zentral, unerschütterlich an die Möglichkeiten des jungen Menschen zu glauben: „In jedem Jugendlichen, auch im unglücklichsten, gibt es einen Punkt, wo er für das Gute zugänglich ist; und die erste Pflicht des Erziehers ist es, diesen Punkt, diese empfindsame Saite des Herzens zu suchen und fruchtbar zu machen.“ Wer wie Don Bosco mit einem realistischen und zugleich optimistischen Menschenbild an junge Menschen herangeht, kann ihnen helfen, den Ruf Gottes in ihrem Herzen zu entdecken und ihre Wachstumspotentiale freizusetzen.
- Don Bosco war sich bewusst, dass vor jeglichem pädagogischen Tun ein förderliches erzieherisch-pastorales Umfeld von größter Bedeutung ist. Dieses wird nicht nur durch

ein ganzheitliches und jugendgemäßes Raumangebot („Haus“, „Spielhof“, „Schule“, „Kirche“), ein familiäres und frohes Klima, sondern vor allem „durch das personale Angebot geprägt; d.h. durch Erzieherinnen und Erzieher, Lehrerinnen und Lehrer, Jugendseelsorger und ältere Jugendliche, die durch ihre Präsenz („Assistenz“) als Vorbilder und gute Beispiele animierend wirken. „Keine Predigt ist erbaulicher als das gute Beispiel“, pflegte Don Bosco zu sagen.

- Um den jungen Menschen für das Gute zu gewinnen, setzt Don Bosco anders als viele seiner Zeitgenossen nicht auf Strafen oder auf einen autoritären Erziehungsstil. Körperliche Züchtigung empfindet er als „unvernünftig“! Er traut den Jugendlichen etwas zu und sucht sie durch Auseinandersetzung, Argumentation und Einsicht für Werte zu gewinnen. Kein Wunder, dass Gespräch und Dialog für ihn zentral sind, wie z.B. das „Wort ins Ohr“ oder das „Gute-Nacht-Wort“. Damit kommt das „väterliche Prinzip“ der Pädagogik zur Sprache, das in einer zunehmend „vaterlosen Gesellschaft“ von wachsender Bedeutung ist.
- Don Bosco wusste um die riesigen Anforderungen, denen seine Nachfolger gegenüber standen. So waren ihm ihre gute Ausbildung und ihre Fortbildung durch Konferenzen, Briefe, Schriften usw. eine ständige Sorge. Er nahm damit eine Einsicht Papst Benedikts XVI. vorweg: „Die Helfer müssen so ausgebildet sein, dass sie das Rechte auf rechte Weise tun können“ (Deus Caritas, 31). Eine vernünftige Pädagogik im Geiste Don Boscos setzt auch pädagogisch-pastorale Kompetenz und die ständige Bereitschaft zur Reflexion und zeitgemäßen Weiterentwicklung voraus.

„Ich habe immer so gehandelt, wie es die Umstände erforderten und wie der Geist Gottes es mir eingab“, so fasst Don Bosco sein Verständnis des pädagogischen Grundprinzips der Vernunft zusammen. Letztlich heißt es nichts anderes, als sich im Blick auf die Zeichen der Zeit mit Sachverstand, Klugheit und Mut zum Wohl junger Menschen zu engagieren. Die „Vernünftigkeit“ des eigenen pädagogisch-pastoralen Handelns ist damit ein bleibendes Qualitätsmerkmal, an dem sich all die messen lassen müssen, die im Geiste Don Boscos leben und arbeiten.

Religion

Nach der „Vernunft“ ist die zweite und zentrale Säule der Pädagogik Don Boscos die „Religion“. Sie beschreibt das *ganzheitliche* pädagogisch-pastorale Ziel Don Boscos. Ihm ging es ja nicht nur darum, „reife Menschen“ und „verantwortungsbewusste Bürger“ heranzubilden, sondern auch „gute Christen“. Er war seinen Jugendlichen daher nicht nur Sozialarbeiter und Erzieher, sondern immer auch Seelsorger. „Ich will euch zeitlich und ewig glücklich sehen“, schrieb er ihnen in seinem berühmten Rombrief von 1884. Dabei verstand Don Bosco im Kontext seiner Zeit unter „Religion“ freilich den katholischen Glauben. Ausgehend vom Bild eines menschenfreundlichen Gottes, dessen Lieblinge die Kinder und Jugendlichen sind, ging es ihm darum, diese die Freude der Gotteskindschaft erfahren zu lassen. „Bei uns besteht die Heiligkeit in der Freude!“ sagte Don Boscos Schüler, der hl. Dominikus Savio, ganz in dessen Sinne. Und in der Tat prägten Frohsinn und Freude den Alltag im Oratorium. Darüber hinaus waren die Glaubensunterweisung, die Feier der christlichen Feste, die Einübung ins Gebet, die Hinführung zu den Sakramenten, insbesondere Messe und Beichte, die Heiligenverehrung, insbesondere die Verehrung Mariens als Helferin der Christen, und die Einübung in die christlichen Tugenden für Don Bosco selbstverständliche Elemente einer christlichen Erziehung. Dies alles setzte freilich ein stark vom katholischen Glauben geprägtes Milieu voraus, wie es im Piemont des 19. Jahrhunderts noch vorherrschte.

Wir stehen heute im Kontext einer säkularen und zugleich religiös pluralen Kultur. Viele Inhalte und Formen, die zu Zeiten Don Boscos fraglos möglich waren, sind es längst nicht mehr. Die jüngsten Jugendstudien und unsere alltäglichen Erfahrungen sagen uns, dass die weitaus meisten Jugendlichen und jungen Erwachsenen mit Kirche und christlichem Glauben wenig oder nichts anzufangen wissen. Andererseits zeigt sich bei vielen jungen Menschen die Sehnsucht nach Spiritualität und Sinn. Junge Menschen haben auch heute „ein Recht“ auf Sinnorientierung und darauf, die Frohe Botschaft kennen lernen zu dürfen, um sich dann frei entscheiden zu können. Heute im Geist Don Boscos mit und für junge Menschen zu arbeiten, heißt ohne Zweifel nach wie vor, seine ganzheitliche Sorge zu teilen und mit Blick auf den Standort und das Fassungsvermögen der Jugendlichen im Sinne der Gradualität mit ihnen Glaubenswege zu gehen. Die zweite Säule der Pädagogik Don Boscos ist aus ihr nicht wegzudenken. Sie bedeutet im Sinne einer sich als missionarisch verstehenden Kirche: „erziehend evangelisieren und evangelisierend erziehen“. Wie das möglich ist, dafür gibt es gewiss keine Patentrezepte!

Im Sinne Don Boscos heißt die zweite Säule des Präventivsystems aber auch heute, „jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach der Hoffnung fragt, die euch erfüllt“ (1 Petr 3,15). Dafür ist das überzeugende Lebens- und Glaubenszeugnis nach wie vor die entscheidende Basis. Don Bosco selbst läge wie schon im Rombrief von 1884 viel daran, dass die salesianischen Pädagogen und Seelsorger sich für das interessieren, was die jungen Menschen interessiert und bewegt; dass sie im Sinne der *Assistenz* innerlich und äußerlich dort präsent sind, wo die jungen Menschen sind, ob in der Schule, in der Freizeit oder auch im Internet, um ihnen als kompetente Gesprächspartner zur Verfügung zu stehen; dass sie ihre Lebenswelten kennen zu lernen suchen und an ihrem Leben Anteil nehmen; und nicht zuletzt, dass sie in den Fragen und Bedürfnissen der jungen Menschen die Klopffzeichen des Hl. Geistes zu erkennen vermögen.

Liebe / Liebenswürdigkeit

Nach der Vernunft und der Religion ist die dritte hier vorzustellende „Säule“ der Pädagogik Don Boscos die Liebe. Vernunft ohne die Liebe kann herzlos und kalt sein, Religion ohne Liebe seelenlos und oberflächlich. Don Bosco selbst benutzte in seiner Aufzählung der drei Säulen das Wort „amorevolezza“, das soviel bedeutet wie Liebenswürdigkeit, Wohlwollen, Freundlichkeit, Herzlichkeit. Don Boscos Pädagogik ist Herzenspädagogik. Die Liebe zu Gott und den jungen Menschen ist ihre tiefste Motivation und ihre Quelle, die gelebte Liebe ihre Seele und Ausdrucksform. Don Boscos Herz brannte leidenschaftlich für das Glück und das Wohl der ihm von Gott anvertrauten jungen Menschen. So konnte er ihnen im Vorwort seines für sie verfassten Gebetbuches sagen: „Meine Lieben, ich liebe euch von ganzem Herzen. Es reicht mir, dass ihr jung seid, um euch überaus zu lieben. (...) Ihr werdet kaum jemanden finden, der euch in Jesus Christus mehr liebt als ich und der daher euer wahres Glück verlangt.“ Vorbild in dieser Haltung war ihm der hl. Franz von Sales, dessen Güte und Menschenfreundlichkeit nachzueifern, er sich vor seiner Priesterweihe vorgenommen hatte.

Don Boscos Liebe zu den jungen Menschen war nicht theoretisch. Sie drängte dazu, sich konkret auszudrücken: in pädagogischen Angeboten zur Beseitigung von Not und Ausgrenzung, aber auch in der gelebten Beziehung. Im Rombrief vom Mai 1884 rief er seine Nachfolger zu einer erfahrbaren Liebe auf: „Ohne Herzlichkeit und Familiarität zeigt sich die Liebe nicht, und ohne diesen Beweis der Liebe kann es kein Vertrauen geben. Wer geliebt sein will, muss zeigen, dass er liebt.“ Die spürbare Liebe betrachtete Don Bosco als ein unverzichtbares Wesensmoment seiner Pädagogik. Und in der Tat berichten seine Biographen oft davon, wie sehr sich seine Jugendlichen von seiner gelebten Väterlichkeit und seiner selbstlosen Zuneigung zuinnerst angerührt und angenommen fühlten. Im familiären und

freundschaftlichen Klima des Oratoriums war den jungen Menschen ganzheitliches Wachstum möglich. Immer wieder schärfte Don Bosco seinen Nachfolgern gerade diese Dimension seiner Pädagogik ein. Als z.B. im Jahre 1885 Berichte in Turin eintrafen, dass in der Salesianerschule von Buenos Aires Strenge und Züchtigungen an der Tagesordnung seien, schrieb Don Bosco besorgt sogleich mehrere Briefe an die Missionare. In ihnen rief er das Wesen des „salesianischen Geistes“ in Erinnerung: „Liebe, Geduld, Güte, niemals demütigende Vorwürfe, niemals Strafen, wem immer möglich Gutes tun und niemandem Böses.“ Die alltäglich geübte Liebe, die Don Bosco hier verlangt, findet ihr Urbild im Hohenlied der Liebe, das uns der Apostel Paulus überliefert hat (1 Kor 13) und das Don Bosco wiederholt zitiert.

Manchem mag all das heute recht selbstverständlich vorkommen. Doch im alltäglichen pädagogischen „Betrieb“ kann die spürbare erzieherische Liebe schnell verloren gehen, gerade dann wenn Kinder und Jugendliche uns unsere eigenen Grenzen erfahren lassen. Oder wie häufig werden gerade in unserer Zeit die Interessen von uns Erwachsenen über die Bedürfnisse der Kinder und der Jugendlichen gestellt?! Wie viel an Gleichgültigkeit und Herzenskälte gibt es gegenüber den Nöten der jungen Menschen auch heute?! P. Benedikt XVI. mahnt in seiner Enzyklika „Deus Caritas est“ mit Recht die Wichtigkeit der Herzensbildung für diejenigen an, die in der Erziehung tätig sind. Und er zählt dabei Don Bosco zu den vorbildhaften „Lichtträgern der Geschichte“, weil er ein „Mensch der Liebe“ war.

Assistenz

Das Wort „Assistenz“ gilt als ein besonders charakteristisches Schlüsselwort der Spiritualität und Pädagogik Don Boscos. In ihm bündelt sich das, was Johannes Bosco seinen Nachfolgern als Erbe hinterlassen hat. Das Wort „Assistent“ hat seine Wurzeln in der lateinischen Sprache. Es bedeutet heute soviel wie: Gehilfe, Mitarbeiter. Der „Assistent“ bzw. die „Assistentin“ steht also einem anderen helfend zur Seite. In diesem Sinne sprechen wir z.B. im Krankenhaus vom „Assistenzarzt“, im Hochschulbetrieb vom „Hochschulassistenten“ und beim Film von der „Regieassistentin“. In diesen Beispielen schwingt freilich mit, dass der oder die mit „Assistent“ Bezeichnete zwar hilft, aber doch auch ein noch Lernender ist und einem Erfahreneren (z.B. dem Chefarzt oder der Professorin) untersteht.

Don Bosco meint mit dem „Assistenten“ in erster Linie den Erzieher, der dem jungen Menschen begleitend nahe sein soll. Dabei stellt er das Rollenverhältnis geradezu auf den Kopf: Denn der Erfahrener wird bei ihm zum Assistenten des Jüngeren und Unerfahreneren! „Assistenz“ bedeutet für den Jugenderzieher Johannes Bosco eine spürbare und tätige Liebe, die sich in einer Pädagogik der Anwesenheit ausdrückt. *„Hier bei euch fühle ich mich wohl; für mich heißt leben: mit euch sein“* (MB IV, 654), so erfährt Don Bosco das Mitsein mit den jungen Menschen. Dabei geht es ihm nicht um fortwährende Überwachung nach Art eines Polizeistaates, wie dies verschiedentlich missverstanden worden ist. Vielmehr geht es ihm um eine wohlwollende, animierende und förderliche Anwesenheit des Erziehers unter den jungen Menschen. Es ist eine erzieherische Präsenz, die anregt und ermutigt, die aber auch Grenzen zu setzen weiß, wo es angezeigt ist.

Don Bosco bringt sein Verständnis der Assistenz in seinem berühmten Rombrief aus dem Jahre 1884 besonders deutlich zum Ausdruck: *„Der Erzieher sei allen alles! Er sei immer bereit, jeglichen Zweifel und jegliche Klage der Jugendlichen anzuhören. Er sei ganz Auge, um wie ein Vater über ihr Verhalten zu wachen; er sei ganz Herz, um das geistliche und zeitliche Wohl derer zu fördern, die ihm die Vorsehung anvertraut hat.“* Die biblischen Anklänge an den Apostel Paulus, dem „sorgenden Vater“ der von ihm begründeten Gemeinden (vgl. 1 Kor 4,15; 9,22), mehr noch: an den Jahwe-Gott selbst, der sich als

aufmerksamer Hirt seines Volkes für dessen Freiheit engagiert (vgl. Ex 3,7), sind hier ganz gewiss kein Zufall. Assistenz ist für Don Bosco nicht nur eine Technik. Sie ist Mitarbeit am Heilswerk Gottes zum Wohl junger Menschen, wobei sie deren ganzheitliche Entfaltung im Blick hat. Sie ist letztlich in einer biblisch verankerten Spiritualität verwurzelt.

Assistenz im Geiste Don Boscos beginnt mit dem aufmerksamen Wahrnehmen dessen, wo die jungen Menschen stehen, was ihre Ressourcen sind und wessen sie bedürfen, um sie im Bedarfsfall auf angemessene Weise unterstützen und fördern zu können. Der „Assistent“ im Sinne Don Boscos setzt also da an, wo der junge Mensch selbst steht. Er weiß dabei gut zu unterscheiden, wann sein aktives Handeln gefordert ist und wann er sich zurück nehmen muss, um dem Jugendlichen Raum zur eigenverantwortlichen Entfaltung zu geben. Er braucht darum auch die Don Bosco so sehr am Herzen liegenden pädagogischen Grundhaltungen: ein spürbares Interesse für die jungen Menschen und für das, was sie bewegt; die Bereitschaft, Zeit mit ihnen zu teilen; den Glauben an ihren guten Kern; die Geduld für ihre Such- und Wachstumsprozesse.

„Zeit für junge Menschen“, so hat die salesianische Familie jüngst das Anliegen Don Boscos für heute auf den Punkt gebracht. In einer Zeit, in der Jugendstudien immer wieder darauf aufmerksam machen, dass gerade sozial benachteiligte Jugendliche weniger als andere über gute Unterstützung innerhalb und außerhalb der Familie verfügen, sind „Assistenten“ und „Assistentinnen“ im Sinne Don Boscos so dringlich wie eh und je.

Oratorium

„Oratorium“, so nannte Don Bosco die erste von ihm gegründete Einrichtung. Das Wort stammt vom lateinischen Verb für beten: „orare“. Ein „Oratorium“ war ursprünglich ein Gebetsraum. Doch schon der hl. Philipp Neri (1515-1595), der Apostel Roms und das große Vorbild Don Boscos, sah im Oratorium auch einen Ort des geteilten Lebens und Glaubens. An diesem ganzheitlichen Verständnis orientierte sich auch Don Bosco.

Am Anfang seines Wirkens stand das „Sonntagsoratorium“, zu dem er auf den Straßen Turins verlassene und herumstreunende junge Arbeitsimmigranten versammelte. An ihrem freien Tag lud er sie zu Geselligkeit und Spiel, zu Katechismusunterricht und zum Empfang der Sakramente ein. Die Jugendlichen kamen schon bald zu Hunderten, weil sie sich bei Don Bosco willkommen und angenommen wussten. Dieser erkannte im Oratorium mit seiner Offenheit eine Möglichkeit, die vielen Jugendlichen anzusprechen, die von den traditionellen Pfarreien nicht erreicht wurden und so leicht an den Rand von Kirche und Gesellschaft gerieten. Anfangs wurde er wiederholt mit seiner oft ungezwungenen Jungenschar vertrieben und musste sich einen neuen Platz für sie suchen; oft unternahm er mit ihnen auch ausgedehnte Wanderungen in die Umgebung Turins. Deshalb nannte man das Oratorium der ersten Jahre auch „Wanderoratorium“, bis es im Jahre 1846 im Pinardi-Haus in Turin-Valdocco seinen endgültigen Ort fand. Im Jahre 1852 vertraute der damalige Turiner Erzbischof Fransoni Don Bosco zu dem von ihm gegründeten Oratorium des hl. Franz von Sales auch die anderen beiden Oratorien der Stadt an. Das Oratorium war der Ort und die Struktur, in der Johannes Bosco seine „Pädagogik der Vorsorge“ entwickelte. Dabei war es zunehmend nicht mehr nur eine reine Freizeitstätte. Mit der Zeit kamen auch eine Abendschule, Werkstätten für die Berufsausbildung, ein Heim und ein Gymnasium hinzu. Für sie alle aber war die ganzheitliche Idee Don Boscos vom Oratorium als Schule des Lebens und als Schule des Glaubens in einem Klima der Familiarität prägend.

Don Boscos Nachfolger sprechen heute vom „oratorianischen Geist“, der sich in vier Qualitätsmerkmalen des salesianischen Wirkens ausdrückt: Werke im Sinne Don Boscos sollen ein HAUS sein, wo junge Menschen sich wertgeschätzt erfahren wie in einer Familie;

sie sollen wie eine PFARRGEMEINDE sein, in der ihnen durch das Zeugnis des Lebens und (wenn möglich) das Zeugnis des Wortes die Frohbotschaft verkündet wird; sie sollen eine SCHULE sein, wo sie ihre von Gott geschenkten Gaben entfalten und sich auf das Leben vorbereiten können; und sie sollen wie ein SPIELHOF sein, wo junge und erwachsene Menschen einander freundschaftlich begegnen und ein frohes und familiäres Klima erfahren, in dem man wachsen kann.

Diese vier Qualitätskriterien sollen dafür sorgen, dass den jungen Menschen das gegeben wird, was sie für ihre ganzheitliche Entfaltung brauchen. Sie sind für alle Werke und Projekte im Geiste Don Boscos auch heute leitend und sind ein bleibender Maßstab für deren Beurteilung und deren Erneuerung. Mal steht das eine Kriterium im Vordergrund, mal das andere. Doch wo eine der vier genannten Dimensionen außer Acht gelassen oder vernachlässigt wird, mag es sich um eine professionelle Einrichtung handeln, jedoch nicht um eine solche im Geiste Don Boscos. Die vier Qualitätskriterien bedingen und ergänzen einander. Und das ist sehr bedeutsam in Zeiten, in denen nur diejenigen pädagogischen und pastoralen Einrichtungen und Projekte eine Zukunftschance haben, die sich durch ein klares Profil auszeichnen.

Prävention

Zwei ausländische Jugendliche schlagen in der Münchner U-Bahn einen Rentner brutal zusammen – seit dieser erschütternden Meldung kurz vor Weihnachten 2007 wird in Deutschland darüber gestritten: Wie kann man am wirkungsvollsten Jugendkriminalität entgegen treten? Die einen verlangen eine Verschärfung des Jugendstrafrechts; die andern sehen die Gefahr, dass dies sogar das Gegenteil bewirken wird.

Wer auf dem salesianischen Hintergrund die Diskussion verfolgt, mag sich an die Worte Don Boscos in seiner berühmten Abhandlung über das Präventivsystem aus dem Jahre 1877 erinnern fühlen: „Zu allen Zeiten wurden in der Erziehung der Jugend zwei Systeme angewandt: das präventive und das repressive.“ Das Repressivsystem bestehe darin, Vorschriften zu erlassen, deren Befolgung zu überwachen und deren Übertretung zu bestrafen. Diese vermeintliche Art von Pädagogik, die v. a. von Disziplin, Härte und Sanktionen geprägt ist, war zur Zeit Don Boscos allgemein üblich. Der junge Priester Johannes Bosco begegnete ihr im damaligen Jugendgefängnis von Turin und war über ihre zerstörerischen Auswirkungen zutiefst bestürzt. Er erlebte, wie viele junge Menschen gebrochen wurden und wie viele von ihnen, kaum entlassen, wieder rückfällig wurden. In seinen Erinnerungen schrieb er später: *„Wer weiß, sagte ich zu mir, wenn diese Jungen draußen einen Freund hätten, der sich um sie kümmerte, ihnen helfen und sie in der Religion unterrichten würde, wer weiß, ob sie sich dann nicht vom Untergang fernhalten könnten oder sich wenigstens die Zahl derer verringerte, die wieder ins Gefängnis müssen?“* Der angehende Jugendseelsorger Don Bosco entschied sich für den „präventiven“, d.h. den vorbeugenden Weg der Erziehung, der später auch „Pädagogik der Vorsorge“ genannt wurde. Er wollte es gar nicht so weit kommen lassen, dass junge Menschen erst auf die schiefe Bahn gerieten – eine Idee, die damals wie heute höchst aktuell ist. Darum nannte Don Bosco seinen pädagogischen Ansatz später auch „Präventivsystem“ und stellte ihn ganz bewusst dem „Repressivsystem“ entgegen. Er charakterisierte das Präventivsystem mit einfachen Worten so: „Es besteht darin, dass man die Vorschriften bekannt macht und dann die Jugendlichen derart überwacht, dass das achtsame Auge der Assistenten immer auf ihnen ruht. Wie gütige Väter sollen diese mit ihnen sprechen, bei jedem Anlass als Führer dienen, gute Ratschläge erteilen und sie liebevoll zurechtweisen ... Dieses System stützt sich ganz auf Vernunft, Religion und Liebenswürdigkeit. Deshalb schließt es jede gewaltsame Züchtigung aus und sucht auch leichtere Strafen fernzuhalten.“

Don Bosco wählte damit den Ansatz einer Herzenspädagogik, die das Vertrauen des jungen Menschen zu erobern und ihn so für das Gute zu gewinnen sucht und darum auch durch Herausforderungen zu fördern vermag. Im tiefsten Wesen ist das „Präventivsystem“ kein wissenschaftlich reflektiertes System, sondern Ausdruck einer spirituellen Grundhaltung den jungen Menschen gegenüber, die in der vorsorgenden und vorseilenden Liebe des biblischen Vater-Gottes ihr Vorbild und ihr Maß hat.

In einem Filmbeitrag zum Thema Jugendkriminalität sagte ein junger Mann, der straffällig geworden ist, auf die Frage nach den Gründen: „Man will Anerkennung!“ Diese jungen Menschen rechtzeitig zu geben, genau das ist das Anliegen einer „Pädagogik der Vorsorge“ im Geiste Don Boscos.

Schlussbemerkung

Naturgemäß handelt es sich bei diesen Darlegungen eher um eine Skizze denn um eine systematisch vertiefte Darstellung. Zudem könnten und müssten weitere Schlüsselwörter das Gesagte ergänzen, z.B. „guter Christ und verantwortungsbewusster Staatsbürger“ als die Erziehungsziele Don Boscos, die Sakramente, der Erzieher als Animator, Bündnisse, Musik, Theater, Spiel und Sport usw. Diese und manch andere Begriffe werden vielleicht einmal in einer späteren Serie vorzustellen sein. Denn Don Boscos pädagogischer Erfahrungsschatz ist mit dem hier Gesagten längst noch nicht gehoben.

Benediktbeuern, am Fest des hl. Dominikus Savio,

am 6. Mai 2011

P. Reinhard Gesing SDB